

Kleinigkeit.



„Wie weit bist Du denn mit Deiner Flugmaschine?“
„Oh, nahezu fertig. Das Problem der Lenkbarkeit habe ich glänzend gelöst. Nur eine Kleinigkeit fehlt noch: fliegen kann sie noch nicht!“

Ein Manöver.

Auf einer großen Ebene hat die Artillerie Aufstellung genommen, während oberhalb ein Bauer mit zwei Ochsen pflügt. Als das Schießen losgeht, werden die Tiere rabiat und verfluchen durchzubrennen. Der General merkt das und spricht zu seinem Adjutanten ein paar Worte. Darauf sprengt der Adjutant zum Kommandeur und schreibt schon von weitem: „Der Herr General läßt sagen, das Schießen soll sofort aufhören — das Hindvieh wird sonst närrisch!“

Schredlich.



„Das Essen war prachtvoll, der Wein herrlich, schade, jammerichade nur um den wunderbaren Appetit, um den ich dabei gekommen bin!“

— In der Sommerfrische. Dame (die sich ein Glas Milch für ihr Kind geben ließ): „Was kostet denn die Milch?“
Wäuerin (äbbernd): „Ach, nichts!“
Dame: „Na, dann vielen Dank; ich entdehe nämlich auch eben, daß ich gar kein kleines Geld bei mir habe!“
Wäuerin: „O, ich kann Ihnen herausgeben, gnä' Frau!“

Gut gegeben.



Aber, Jsidor, welche Erniedrigung, Du, der reiche Kommerzienrat Goldstein, siehst da auf ganz gemeinen Zweigen, mitten im Walde. Wenn Dich einer unserer Betannten so sehen würde... — horreur!
Was tut's, wird sich die Welt so sehr verwandeln, wenn das reiche Bankhaus Goldstein sich in einer neuen „Zweigniederlassung“ gefällt, was?

— Weiße Wirkung. Sie (im Seebe): „Da ist also das Meerwasser stark salzhaltig?“
Er: „Ja, bis in den Hotelrechnungen spürt man das!“
— Entanterrible. Befuch (zur Hausfrau): Sie haben wirklich lauter sehr kostbare und nette Sachen! Der kleine Fritz: Da sollten Sie aber erst sehen, was wir alles im Versuchamt haben!
— Entanterrible. Hänchen: Sei nur froh, Tante, daß Du nicht schon früher gelebt hast, sonst wärest Du auch verbrannt worden.
Tante: Warum denn, mein Kind?
Hänchen: Nun ja, weil Papa sagte, daß Du eine alte Hege wärest.
— O Unglück! „Ach Gott!“ seufzt Fräulein Ulrie, der Unmensche hat mir beim Tanzen alle Hüftenruugen we; getreten — ich los; wie mir vor wie eine Blutstiechel!

„Rauchmalerei“.



„So, nun bin ich mit meiner „Märtyrerin“ fertig, man sieht sie ordentlich brennen!“



Und nun wollen wir zur Erholung gemächlich rauchen!“



Doch — nun stirbt die Märtyrerin statt des Feuerlobes den Wassertod!

— Aus Galizien. Jsidor Geruch begehrt Moses Kleitels. Es entspinnt sich folgende Unterhaltung:
Moses: „Ich hob' Dich doch Jahre um Tag mit mehr gesehen, wo warst du ganze Zeit?“
— Willst du mich sagen, Jsidor, eines Dinges kümmerst du dich nicht, Herr Geruch, Sie möchten so freimlich sein um zum Herr Amtsrichter kommen. Na, ich bin hingegangen. Ich sag Dir, e netter, feiner, liebenswürdiger Mann. Herr Geruch, hat er gesagt, bemühen Sie sich doch einmal zum Herr Staatsanwalt. Na, ich bin hingegangen, warum nach mit. Von der Lebenswürdigkeit vom Herr Staatsanwalt hat Du überhaupt kein Begriff, Jsidor; hinterheben, mit zu vergleichen mit dem Herr Amtsrichter. Herr Geruch, hat er gesagt, legen Sie sich, hat er gesagt. — Und so bin ich gefesse bis heit.“

Eine gute Tante.



Vater (zu seinem Söhnchen, das während der Ferien bei der Tante zum Besuch war): „Nun, Karichen, wie hat es Dir bei der Tante gefallen?“
Karl: „D, die war sehr besorgt um mich, alle Tage fragte sie, ob ich noch kein Heimweh hätte!“
— Schlauberger! Bauer im Aftelurren; — Bureau: „Ich wollte nach fragen, ob ich auf diese Feuerversicherung nicht etwas im Voraus bekommen könnte?“
Versicherungsbearbeiter: „Ja, hat es denn bei Ihnen gebrannt?“
Bauer: „Ne, das noch nicht, aber jetzt kann es wohl nicht mehr lange dauern, wo ich schon bald zehn Jahre versichert bin!“

Geißung.

Von Ernst Schur.
Das ist so rätselhaft und sonderbar: Der tiefe Glanz der ruhelosen Dinge, daß alles wiederkommt, was einmahl war.
Und daß ich selbst in diesen Kreisen schwinge.

Nach liebe diesen Kreislauf aller Zeiten, Der sich erneuert Jahr zu Jahr, Er bietet täglich neue Aftelurreiten Den Sinnen als gemischte Gabe dar.

Und während wir von Kleinigkeiten singen, Gehn wir den Weg zu einem neuen Ziel Und fühlen, wie wir immer tiefer dringen. Des Alltags Ernst wird bedeutungsvolles Spiel.

Ist es ein Nehmen oder Geben? Ein Innerlichdes, das sich vermehrt, Gottgleich in jener Arbeit aufzulieben, Dem auch das Kleinste heilig ist.

So lösen wir uns gern von vielen Ketten, Um denen die Begehrlichkeit uns hält, Um uns nur tiefer in das Innerliche zu betten, In dem jedwede Weisheit zerfällt. Es treibt ein visionäres Ältern Uns einem Anfang ohne Ende zu. In diesen hingabenden Minuten Löst alle Qual sich auf in Ruh.

Die Näherin.

Stimme von Frederic Moutet.
Der Vollzeitebenmächtige Sergieff Wetschine hand längst auf der schwarzen Wiste der Nihilisten; ja er war bereits von verschiednen ihrer auswärtigen Vertrauenskomitees zum Tode verurteilt. Als er eines Tages in geheimer Sendung als Chef des Ueberwachungsdienstes in Paris eintraf, beschloßen die ausgewanderten Nihilisten sofort, sich seiner Person zu bemächtigen und das Todesurteil an ihm zu vollstrecken.

Die Ausführung dieses Planes war nicht leicht, denn Sergieff Wetschine war äußerst mißtraulich; aber er galt auch als Verehrer des schönen Geschlechts. Aus diesem Grunde ward Maria Werin ausersuchen, ihn seinen Gegnern in die Hände zu liefern. Maria war begeisterte und überzeugte Nihilistin. Sie verfügte über außergewöhnliche Reize; blond und art, mit tiefblauen Augen, glühenden Lippen, einer geschmeidigen, doch ebenmäßigen Gestalt war sie die verkörperte Grazie. Ihre ganz Erscheinung trug den Stempel distreter Eleganz. Inmitten aller dieser erstfischen und saloppen Beschaffen, erstrahlte Maria wie die verkörperte Freude und Lebensbejahung. — Und dennoch waren die Freunde ihrer sicher; denn Marias Mutter war untern den der Hufen Rosadenpferde getreten, ihr Bruder und ihr Vater hatten durch den Strang ihr Leben eingebüßt; und ihr Verlobter ward nach Sibirien verschickt. Sie hatte zu viel des Grauens erlebt; und die Kameraden bauten in selbstlosem Vertrauen auf Marias Hülfe.

Was sie irgend an Geldmitteln aufbringen konnten, das schloßen die Verwundeten zusammen, um es Maria zur Erfüllung ihrer Mission zu übergeben. Und Nikolaus Garone, der fanatische Vertrauensmann und Führer der Gruppe, der bei einem mißglückten Attentat bereits ein Auge verloren hatte, und den eine ideale Freundschaft mit Maria verband, gab ihr genaue Weisungen, wie sie Sergieff Wetschine umgarnen und das Netz über ihn zusammenziehen solle, um ihn seinen Feinden zu überliefern. Maria lernte ihre Opfer im Salon einer polnischen Prinzessin kennen, die stets eine etwas abenteuerliche Gesellschaft um sich versammelte. — Noch hatte Maria den Mann nicht gesehen, den sie dem Tode übergeben sollte, als sie plötzlich den tief bewundernden Blick eines hübschen, mit ausgezeichneter Eleganz getriebenen Mannes, der kaum Weiße der Dreißiger sein konnte, auf sich gerichtet sah. Stundenlang ruheten die Blicke beider ineinander. Wenige Minuten später ließ sich der stumme Bewunderer Sergieff Wetschine seiner Todfeindin vorstellen.

Eine Woche darauf war er bereits unrettbar in ihrem Bann; und zwei Monate später war Maria dem Endziel ihrer Mission nahe. Sie hatte fühlbar der Seine, in einer stillen Gegend, ein Atelier gemietet und sich Wetschine gegenüber als eine finnländische Malerin ausgegeben, die französische Kunst und französisches Weltwohlleben liebt. Da auch er das Dasein in hehrblütiger Lebensbejahung liebt, so glaubte er in ihr eine begehrenswerte Genießungsgenossin zu erkennen. — Scheue kein Mittel, um ihn zu fesseln, wiederholte Garone stets, wenn Maria ihm Bericht erstattete: „Scheue kein Mittel, um ihn sicher in die Falle zu locken!“

Maria gehorchte. Lange Nachmittage brachte sie in dultiger Gemüder und weiche Melze gehüllt in Velinsches Gegenwart zu. Er führte sie in gleiches Ballsaal, in elegante Restaurants, in Varietés. Ueberall wo der Champagnergeschäum in Freudenbechern perlte, da erstrahlte Sergieff Wetschine mit der schönsten Maria Werin, um deren Willen man ihn verurteilt und beneidet. Maria selbst lebte wie in einem Traum, wie in einem Traum. Bisweilen griff sie an ihre Stirn, um sich zu überzeugen, daß all dieser Glanz erlebte Wirklichkeit sei, die dennoch plötzlich wie ein Traum enden würde. Und mit Entsetzen empfand sie selbundenlang das Vorgefühl dieses Endes. Ein eisiger Schauer überließ dann ihren Körper. Das heißt, loberte die Glückseligkeit, das sie wider ihren Willen in Wetschines Nähe empfand, wandelte sich zu sturem Grauen. Immer wieder riß sie ihr verflüchtiges Gefühl zu Boden und sie schritt mit lodendem Wächeln ihrem düsteren Ziel entgegen.

Endlich schlug ihre Nachstunde. An einem trübem Herbstabend erklärte sie ihren Vertrauten, daß der Plan geglückt sei. Wetschine, der volles Vertrauen zu ihr gefaßt habe, wolle am folgenden Tage in ihr Atelier kommen, das er bisher nicht betreten hatte. Am selben Abend bereitete Maria alles zu ihrer Abreise vor, um unmittelbar nachdem die Tat geschehen, nach London zu flüchten. Sie hatte ihre eiserne Entschlossenheit wiedergefunden und schlief die ganze Nacht über fest und traumlos.

Am anderen Morgen empfing sie ihre Freunde, die unter der Führung Garones das Urteil vollstrecken sollten. Die ganze Schar umringte Maria und ries sie unter fremdsichigen Freudenbezeugungen als eine Heilige, eine Märtyrerin! Maria aber sah an ihnen vorbei, schweigend, wie gelütes abwesend. Sergieff Wetschine wurde um fünf Uhr erwartet und die Verschworenen rechneten darauf, daß Maria bei ihnen bleiben würde, um ihn ganz sicher zu machen. Doch nach dem gemeinsamen, frugalen Mittagessen, das die Nihilisten mit Maria teilte, nahm sie ihren Mantel, verhäufte ihr Haupt mit einem dunklen Schal und verließ das Haus. Draußen, im feinen, kalten Regen, spürte Maria zelloes dasin. Plötzlich schlug ganz in ihrer Nähe eine Turmuhr an. Maria zuckte zusammen; mechanisch jähelte sie: „Eins, zwei, drei, vier, fünf!“ Fünf Uhr! — Maria stieß einen gellen Schrei aus und begann zu laufen. Wie eine Verfolgte lief sie im triefenden Regen, im Dämmernebel atemlos nach der Richtung ihres Ateliers, verfehlte zwei, dreimal den Weg, rannte unaufhaltsam immer weiter und kam endlich leuchtend und nach Luft ringend vor dem Hause an. Tapfer stolperte sie die hohen Stiegen hinauf, stand selbundenlang horchend an der Tür. Dann klopfte sie viermal hart an und rief das verabredete Stichwort durch den Türspalt. Schritte ertönten. Garone öffnete ihr selbst. Im Türrahmen hob sich gegen den dunklen Hintergrund seine hohe Gestalt majestätisch ab. Ein Freudenstahl blühte in seinem gesunden Auge auf. Doch als er Marias ansichtig wurde, wich er bestürzt einen Schritt zurück. „Er ist doch nicht gekommen!“ schrie Maria den Freund an. „Hört! — Es darf — es soll nicht geschehen! — Ich will nicht, — ich will es nicht!“

Gar oft klingen die beiden kleinen, aber doch unter Umständen bedeutungsvollen Worte aus den Lippen anderer entgegen: frohlockend, fliegend, meckend, vorwurfsvoll, erregt und verzehrend — je nachdem. Oder sie ertönen in unserer eigenen Seele und umfassen oft ein ganzes Lebensschicksal, erzählen eine lange Geschichte von schweren Erfahrungen. Oft aber auch sprudelt es in ihnen von schalkhaftem Humor; aus einem unfeindlichen oder beabsichtigten „Zu spät!“ sind ja schon oft die drohlichsten Verwirrungen und Entwirrungen hervorgegangen.

Sehr viele Leute neomen es mit dem Begriff zu spät nicht ernst genug; erst dann, wenn eine schicksalsvolle Erfahrung ihnen befehlen worden ist, besinnen sie sich darauf, daß ein Menschenleben so schnell abhinfliehet, daß man sich bei allem, was man unternimmt, was in unseren Pflichtenkreis gehört, was an Empfindungen und Zielen in uns lebt, sagen müßte: Laßt uns eilen, damit es nicht zu spät werde!

Wenn wir unser Tagewort hinter uns haben und des Abends unsere Hände in den Schoß legen, da finden wir doch immer noch dies oder jenes, zu dem es heute für uns zu spät geworden ist, etwas, was wir mit oder auch ohne unsere Schuld versäumt haben. Wir nehmen uns dann fest vor, es am nächsten Tage nachzuholen; aber vielleicht ist dann der geeignete Zeitpunkt bereits verpaßt, die günstigste Stunde unausgenutzt veronnen.

Für viele ist das häßliche Aufschließen zu erlebender Dinge, gleiches ob es sich um Kleinigkeiten oder um Größeres handelt, bequem: dieses Begrüßern wird einem dann schließlich zu einer schwer zu bekämpfenden Angewohnheit, man trüflet sich und andere so gern mit der Berufung: „Es ist ja noch laange nicht zu spät.“ In unzähligen Fällen jedoch beweist man sich hierbei in einer Selbsttäufung; die Neue, etwas ungewöhnlich verpaßt zu haben, kommt dann gewöhnlich zu spät. Und wer sich für kleinen, alltäglichen Dingen daran gewöhnt, das, was, wie man sich sagt, doch erfüllt werden muß, zur rechten Zeit zu tun, dem wird ein Aufschub bei wichtigen Dingen, der verhängnisvolle Folgen nach sich ziehen könnte, überhaupt nicht in den Sinn kommen. Die Ausrede: „Es war nicht meine Absicht, nicht meine Schuld, es war bloß einfach zu spät geworden“ — ist sehr billig und meist auch nicht stichhaltig. Es sei denn, daß in der Tat sich Verhältnisse einstellen, vor deren Gewalt man ratlos und unfähig, sie zu bezwingen, dahsteht. Mit dergleichen muß selbstverständlich immer gerechnet werden. Inzwischen weit öfter kommt es vor, daß Verfümmnisse durch Trägheit, durch ein Sichergeben, durch einen Mangel an Verantwortlichkeitsgefühl entstehen.

Manche Menschen scheinen vom Schicksal dazu bestimmt zu sein, überall zu spät zu kommen. Sie sind dann — als geborene Wechögel! — meist dem mehr oder minder scharfen Spott ihrer Umgebung ausgeleitet. Viele dieser „Unglücksraben“, wie man sie ja auch scherzhaft zu nennen pflegt, leben sich dann nach und nach in die Vorstellung hinein, daß ihnen tatsächlich im Leben nichts glücken könne, daß sie nun einmal dazu ausersehen sind, überall vergeblich anzuklopfen, daß ihnen immer und immer wieder ein „Zu spät!“ entgegenklingt. Doch was einmal, oder auch wiederholt durch einen Zufall hervorgerufen worden ist, darf man nicht als etwas Westchendes, ja, als ein „Verhängnis“ auffassen, es darf nicht maßgebend für uns sein und unsere Willenskraft beeinträchtigen oder gar bruchlegen. Wir sind darauf vorzusehen, als ein Bedingtes, doch nicht als ein Bedingtes, das sich nicht ändern läßt, sondern als ein Bedingtes, das sich ändern läßt, wenn wir es wollen.

„Mörder! Mörder! Mörder!“ Ein Lärm erhob sich im Haus; Türen schlugen auf und zu. Alles stürzte zum Atelier hinauf. Wie eine Person; rannte Maria die Straße hinab, immer wieder erklang ihr Entschlossenheitswort: „Mörder! Mörder! Mörder!“ Im Atelier aber versammelten die Verschworenen auf Garones Geheiß die Tür. Sie löschten die Lampen und zogen ihre Revolver, um sich bis zum letzten Atemzug zu verteidigen. Die Polizei, die stürmte bereits die Treppen empor. —

— Vändlich — sittlich. Reingewirtin (zu einem Fremden): „Gonges e a bitter weg; hierber spudt immer der Gemeidvorsteher.“ In m i k e m J a u n p a h l. Unteroffizier: Ledmann II, was ist Ihr Vater?“ — „Wurfschlichtant, Herr Unteroffizier.“ — „Und so etwas muß man erst mühsam aus dem Keul herausfragen!“

Zu spät!

Gar oft klingen die beiden kleinen, aber doch unter Umständen bedeutungsvollen Worte aus den Lippen anderer entgegen: frohlockend, fliegend, meckend, vorwurfsvoll, erregt und verzehrend — je nachdem. Oder sie ertönen in unserer eigenen Seele und umfassen oft ein ganzes Lebensschicksal, erzählen eine lange Geschichte von schweren Erfahrungen. Oft aber auch sprudelt es in ihnen von schalkhaftem Humor; aus einem unfeindlichen oder beabsichtigten „Zu spät!“ sind ja schon oft die drohlichsten Verwirrungen und Entwirrungen hervorgegangen.

Sehr viele Leute neomen es mit dem Begriff zu spät nicht ernst genug; erst dann, wenn eine schicksalsvolle Erfahrung ihnen befehlen worden ist, besinnen sie sich darauf, daß ein Menschenleben so schnell abhinfliehet, daß man sich bei allem, was man unternimmt, was in unseren Pflichtenkreis gehört, was an Empfindungen und Zielen in uns lebt, sagen müßte: Laßt uns eilen, damit es nicht zu spät werde!

Wenn wir unser Tagewort hinter uns haben und des Abends unsere Hände in den Schoß legen, da finden wir doch immer noch dies oder jenes, zu dem es heute für uns zu spät geworden ist, etwas, was wir mit oder auch ohne unsere Schuld versäumt haben. Wir nehmen uns dann fest vor, es am nächsten Tage nachzuholen; aber vielleicht ist dann der geeignete Zeitpunkt bereits verpaßt, die günstigste Stunde unausgenutzt veronnen.

Für viele ist das häßliche Aufschließen zu erlebender Dinge, gleiches ob es sich um Kleinigkeiten oder um Größeres handelt, bequem: dieses Begrüßern wird einem dann schließlich zu einer schwer zu bekämpfenden Angewohnheit, man trüflet sich und andere so gern mit der Berufung: „Es ist ja noch laange nicht zu spät.“ In unzähligen Fällen jedoch beweist man sich hierbei in einer Selbsttäufung; die Neue, etwas ungewöhnlich verpaßt zu haben, kommt dann gewöhnlich zu spät. Und wer sich für kleinen, alltäglichen Dingen daran gewöhnt, das, was, wie man sich sagt, doch erfüllt werden muß, zur rechten Zeit zu tun, dem wird ein Aufschub bei wichtigen Dingen, der verhängnisvolle Folgen nach sich ziehen könnte, überhaupt nicht in den Sinn kommen. Die Ausrede: „Es war nicht meine Absicht, nicht meine Schuld, es war bloß einfach zu spät geworden“ — ist sehr billig und meist auch nicht stichhaltig. Es sei denn, daß in der Tat sich Verhältnisse einstellen, vor deren Gewalt man ratlos und unfähig, sie zu bezwingen, dahsteht. Mit dergleichen muß selbstverständlich immer gerechnet werden. Inzwischen weit öfter kommt es vor, daß Verfümmnisse durch Trägheit, durch ein Sichergeben, durch einen Mangel an Verantwortlichkeitsgefühl entstehen.

Manche Menschen scheinen vom Schicksal dazu bestimmt zu sein, überall zu spät zu kommen. Sie sind dann — als geborene Wechögel! — meist dem mehr oder minder scharfen Spott ihrer Umgebung ausgeleitet. Viele dieser „Unglücksraben“, wie man sie ja auch scherzhaft zu nennen pflegt, leben sich dann nach und nach in die Vorstellung hinein, daß ihnen tatsächlich im Leben nichts glücken könne, daß sie nun einmal dazu ausersehen sind, überall vergeblich anzuklopfen, daß ihnen immer und immer wieder ein „Zu spät!“ entgegenklingt. Doch was einmal, oder auch wiederholt durch einen Zufall hervorgerufen worden ist, darf man nicht als etwas Westchendes, ja, als ein „Verhängnis“ auffassen, es darf nicht maßgebend für uns sein und unsere Willenskraft beeinträchtigen oder gar bruchlegen. Wir sind darauf vorzusehen, als ein Bedingtes, doch nicht als ein Bedingtes, das sich nicht ändern läßt, sondern als ein Bedingtes, das sich ändern läßt, wenn wir es wollen.

„Mörder! Mörder! Mörder!“ Ein Lärm erhob sich im Haus; Türen schlugen auf und zu. Alles stürzte zum Atelier hinauf. Wie eine Person; rannte Maria die Straße hinab, immer wieder erklang ihr Entschlossenheitswort: „Mörder! Mörder! Mörder!“ Im Atelier aber versammelten die Verschworenen auf Garones Geheiß die Tür. Sie löschten die Lampen und zogen ihre Revolver, um sich bis zum letzten Atemzug zu verteidigen. Die Polizei, die stürmte bereits die Treppen empor. —

— Vändlich — sittlich. Reingewirtin (zu einem Fremden): „Gonges e a bitter weg; hierber spudt immer der Gemeidvorsteher.“ In m i k e m J a u n p a h l. Unteroffizier: Ledmann II, was ist Ihr Vater?“ — „Wurfschlichtant, Herr Unteroffizier.“ — „Und so etwas muß man erst mühsam aus dem Keul herausfragen!“

Der feuchte Hirn.



Führer: Das hier ist no gar nix; aber morgen in der Früh können wir aufsteig'n aufs Breithorn!
Berliner: Ach lassen Sie man, wat sollen wir Ihnen Ihren schönen Schnee da oben zertrampeln.

— Seistes gegenwärtig. Kunde (der unerwartet in den Steller tritt): „Sieh' da, den Rotwein fabriizieren Sie selbst?“
Weinbändler: Nur für meinen Zehrling hier; der muß doch die gesfallschen Weine von den echten unterfalschen lernen!

— Amtssprache. Die Frau Zugführer (welche verweist war): „War mein Mann auch recht solide, während ich verweist war, Berta?“
Dienstmädchen: „O ja, Madame, das muß ich ihm nachsagen; jeden Abend ist er fahrplanmäßig um 10 Uhr eingelaufen!“

Präempt folgt.



Doktor: Also wie gefogt, Stiefelbauer, Ihre Frau wird bald wieder beinand sein, nur müssen Sie genau meine Vorschriften befolgen. Die verschiedene Medizin bekommt die Frau 5 mal täglich und schütteln Sie sie vor dem Einnehmen immer tüchtig durds!
„Da seit si nix — Herr Doktor — — —



— Kasernehofslüte. „Einjähriger, was sind Sie?“
„Ich habe noch keinen Beruf gewählt, Herr Feldwebel.“
„Morgen nachmittags um drei Uhr ist Einjährigens Vorbesichtigung.“
„Ein junger Mann schrie: „Fünf Eisbären und fünf Seeheune.“

Der selbe „Bruder“.



Ein Dienstmädchen sieht mit seinem Schatz in der Küche, als die Hausfrau eintritt. Dienstmädchen: „Gnädige Frau, das ist mein Bruder!“
Hausfrau (zum Dienstmädchen): „Ach, wie interessant; ich habe hier noch nicht g-nußt, daß Sie eine Schwester unseres früheren Dienstmädchens sind!“